

Maja Ueberle

# Was nach dem erzielen kommt

Die Chancen einer  
erwachsenen Beziehung zwischen  
Eltern und Kindern

lichen Betrieben immer stärker unternehmerisch gedacht werden. EU-Bürokratie, Investitionen, Innovationen, Strukturwandel – für manchen Bauern sind das Synonyme für ein Gefühl der Überforderung, das sich in ständigen Existenzängsten äußert. Die Sorge um das ökonomische Überleben des Betriebs betrifft die gesamte Familie und sorgt für Spannungen unter den Mitgliedern.

Problemlösungen können in einem Familienbetrieb nur über die Generationengrenzen hinweg entwickelt und realisiert werden. Das ist eine harte Lektion, vor allem für die Älteren. Wer die beträchtlichen Probleme der Gegenwart so meistern will, dass eine Zukunft überhaupt möglich ist, muss deshalb lernfähig und kompromissbereit sein – oder werden – und die eigene Position auch einmal infrage stellen können.

Einer Familie, die in den letzten 50 Jahren fast exemplarisch die Entwicklung vom Traditionsbetrieb zum modernen Unternehmen durchlaufen hat, scheint die Gratwanderung gelungen zu sein. Das macht neugierig:

Auf dem Gelände des Bauernhofs, der weithin sichtbar auf einer Anhöhe liegt, sind Moderne und Tradition vereint, wie dem Besucher gleich beim ersten Rundgang auffällt. In Stein gemauert steht die Jahreszahl 1776 an dem alten Bauernhaus, das gerade für die junge Familie ausgebeutet und umgebaut wird. Dahinter steht ein großer, luftiger Stall für die Kühe und das Jungvieh. Ein Sitzplatz mit Sandlecke und Kinderspielzeug hinter einem kleineren Wohnhaus lässt erkennen, dass die jüngsten Bewohner noch nicht lange aus den Wänden heraus sind.

Der von Wiesen umgebene Hof sieht aus wie eine Großbaustelle, alle arbeiten mit, jeder nach seinen Fähigkeiten. Der Betrieb muss laufen, das Vieh muss versorgt werden und auch für den Umbau existiert ein strikter Zeitplan, denn die junge Familie soll bald separat wohnen können. Der Arbeitsdruck ist immens: Die Oma betreut die beiden Enkel mit, die Schwiegermutter geht ihrem Beruf nach und hilft davor und danach auf dem Hof, der Altbauer, Herr Walter, geht seinem Sohn zur Hand, so gut es sein lässt. Er lebt seit seiner Geburt auf diesem Hof und hat zwiespältige Gefühle, wenn er sich umschaut.

Herr Walter: *Wenn man älter wird, kotzt es einen auch manchmal an. Ich habe nur noch einen Wunsch, dass endlich mal*

## Drei Generationen und ein Betrieb

Wie sieht es aus, wenn mehrere Generationen nicht nur zusammen leben, sondern sogar zusammen arbeiten, wenn sich also Privatleben und Geldverdienern nicht säuberlich trennen lassen und private Konflikte immer auch ganz unmittelbare Auswirkungen auf das materielle Wohlergehen aller haben?

Auf dem Land herrschte lange das Lebensmodell Großfamilie mit einer festen Familienhierarchie. Die gesellschaftlichen Umbrüche haben jedoch auch vor ihm nicht Halt gemacht. Der Alltag ist immer komplexer geworden, neue Herausforderungen müssen bewältigt werden. Neben den traditionellen Aufgaben – Vieh versorgen, Ernte einholen, Kinder großziehen – muss in landwirtschaftli-

Schluss ist mit dieser Bauerei. Aber mein Bruder hat mal gesagt: Es ist deren Baustelle. Das geht nur die an. – Es tut halt auch weh, dass alles wekommt, was wir gemacht haben. Wir haben ja mal den ganzen Stall neu gemacht. Und dann, wenn ich mal ein, zwei Stunden geholfen habe, das wegzumachen, was ich früher hin gebaut hab, muss ich eine Weile weggehen und was anderes machen.

Es sind halt gemischte Gefühle. Zumindest, solange es im Bau ist. Wenn's mal rum ist und die sind froh und zufrieden, dann wird es auch anders. Mitte Januar haben sie mit dem Bauen angefangen, und wir sind hoch gezogen und alle wohnen jetzt in einem Haus zusammen. Der Druck, die Belastung ist relativ stark.

Frau Walter: Früher, als ich hierher gekommen bin, hatten wir keine zwei Wohnungen. Da war mein Mann mit den Eltern da, und der Schwiegervater hat noch eine ledige Schwester gehabt, und mein Mann hatte noch zwei Geschwister, die hier gewohnt haben. Und es gab kein Bad. Das Waschbecken war im Wohnzimmer. Da hab ich als Erstes gesagt: Du, ich will im Schlafzimmer ein Waschbecken. Und das habe ich bekommen. Selbstverständlich war das nicht, ich war dann die Anspruchsvolle. Der Schwiegervater ist bettlägerig geworden, den musste man dann noch pflegen. Und dann sind die Kinder gekommen, wir haben drei Kinder, und die hat die Schwiegermutter mit erzogen. Sie war eine richtige Schafflerin. Wenn ich sie hab machen lassen, wie sie es wollte, ist es gut gegangen, aber wenn nicht ... Dann bin ich zu meinem Mann gegangen.

Ich hab immer gesagt, ich will später mal in einem eigenen Haus wohnen. Das wollte ich unbedingt. Es war mir so ein Anliegen. Wir haben uns nicht gestritten, aber ich hab auch darunter gelitten, wie es vorher war. Ich hab mich nicht wohlgefühlt. Sie hat es nicht böse gemeint. Ihr Mann war schon älter, und als sie eingehiratet hat, hat sie das Regiment gehabt. Und das hat sie behalten bis zu ihrem Tod. Unsere Schwiegermutter ist Erzieherin. Sie ist keine Zimperliche, sie kann auch Hand anlegen, wenn es nötig ist. Man hat früher viel handwerklich gemacht, mit der Mistgabel

und so, die Frauen waren mit eingebunden, es war einfach so. Und heute ist es zum größten Teil so, dass die Jungbäuerinnen auch noch einen Beruf haben. Wenn sie Kinder haben und die dann drei Jahre sind, gehen die meisten wieder arbeiten.

Die Umbrüche, die die Familie zu bewältigen hatte, waren gewaltig. Sie beschränkten sich nicht auf das neue Berufsbild der Bäuerin, die Hofsanierung, den späteren Neubau und die Berufsunfähigkeit des Bauern durch ein Rückenleiden. Nachdem der Bauer seinem Sohn, der noch keine 20 war, den Hof überschrieben hatte, ging es gleich weiter mit den Veränderungen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft erforderte ein radikales Umdenken, und der Sohn entschloss sich zu einem sehr ungewöhnlichen Schritt. Er tat sich mit zwei Kollegen zu einer Kooperative zusammen und wurde daraufhin zunächst belächelt und sogar angefeindet. Das hat sich inzwischen gründlich geändert.

Herr Walter: Eine Partnerin hatte er noch nicht, als er den Hof überschrieben bekam. Aber wir beide waren ja immer da und sind ja immer dahintergestanden. Wir haben ihn unterstützt, so gut es ging. Und dann ist er vor 10 Jahren mit dem Kooperationsgedanken gekommen. Der Strukturwandel mit der Landwirtschaft ist immer weiter gegangen und dann hat er auf einmal eine Chance darin gesehen. Er wollte größere Einheiten. Er hatte zwei Kollegen und hat sich mit denen zusammengesetzt. Man weiß, dass Kooperationen, wenn sie noch so gut funktionieren, beim nächsten Generationswechsel Probleme machen. Man weiß einfach, dass die nächste Generation das anders will. Davon kann man ausgehen.

Als der Sohn beschlossen hat, dass er bauen will, mussten wir die Eigentumsverhältnisse regeln. Mit 60 Jahren will ich keine Grundschuld mehr übernehmen. Man muss also die Eigentumsverhältnisse so regeln, dass jeder weiß, was ihm gehört. Und das haben die hervorragend zustande gebracht ... Wir haben mit ihm einen Vertrag gemacht, und in dem Vertrag haben wir auch festgelegt, mit 65 möchte ich gerne in diesem Haus wohnen. Dann hat er das in Angriff genommen, dass sie bis in einem Jahr das andere Haus umgebaut haben. Aber natürlich haben wir an dem Haus auch wieder viel geholfen.

*Früher haben wir alle zusammen im Haus gewohnt. Man hat halt geschaut, dass man miteinander über die Runden kommt, denn wenn es gegeneinander gelaufen wäre, wäre es nicht machbar gewesen.*

Frau Walter freut sich darauf, etwas mehr Zeit und Raum für sich zu haben. Sie selbst war noch ganz die Bauerfrau im klassischen Sinn, aber sie hat durchaus Verständnis dafür, dass die jüngeren Frauen andere Vorstellung von einem glücklichen Leben haben. Als ihnen Anfang der 1990er Jahre die Sorgen über den Kopf wuchsen, nahmen Herr und Frau Walter an einem Gesprächskreis für bäuerliche Familien teil, durch den sie erkannten, dass sie mit ihren Nöten nicht allein standen.

Herr Walter: *Die Notwendigkeit, dass wir uns beraten lassen, die lag eher darin, dass wir für die Zukunft die Weichen richtig stellen wollten. Es hat unseren Horizont erweitert. Wir haben gesehen, dass andere auch Probleme haben. Bei anderen ist es anders gewesen, die hatten entweder durch familiäre Geschichten oder mit dem Geld oder der Umstrukturierung zu tun. Das, was die Älteren aufgebaut hatten, war plötzlich nichts mehr wert. Dadurch, dass wir bei dem Gesprächskreis waren, glaub ich, dass wir offener sind. Offener als jemand, der noch nie was anderes mitbekommen hat als den Hof. Für mich war wichtig – das Loslassen und Sichzurückziehen. Dann ist man für die nachfolgende Generation eine wichtige Stütze. Und dann ist es auch gut, und sie sind zufrieden und wir auch.*

Im bäuerlichen Umfeld haben die Beziehungen zwischen den Generationen einen höheren Stellenwert als in Familien, die unabhängig voneinander wirtschaften. Agrarfamilien wissen, dass lang anhaltende Bindungen einengend sein können, aber auch Sicherheit gerade in Krisenzeiten vermitteln.

Die Familie wird heute, bedingt durch die Angst vor Rezession und Überalterung, wieder stärker als ökonomische Größe gesehen, die einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Absicherung seiner Mitglieder leistet. »Auch wenn die ländliche Lebenswelt nicht uneingeschränkt auf die übrige Gesellschaft zu übertragen ist, können davon angesichts der aktuellen Familien-

politischen Situation auch Anregungen ausgehen«, schreibt der Sozialpsychologe Hans Goldbrunner, der sich ausführlich mit den Generationenkonflikten auf landwirtschaftlichen Betrieben befasst hat.<sup>36</sup> Auf das Beispiel der Familie Walter bezogen, könnte man fragen, wie sie es geschafft hat, die Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern so zu gestalten, dass ein funktionierendes System entstanden ist, mit dem alle Generationen recht zufrieden sind. Auffällig sind sieben Aspekte:

**Die Familie hat Veränderungen als notwendigen Bestandteil des Lebens erkannt und sich nicht dagegen gestemmt**

Äußere Einflüsse, wie etwa die Öffnung der Grenzen zur ehemaligen DDR brachten den Betrieb in große finanzielle Bedängnis. Statt auf die Politik zu schimpfen, ergriff die Familie selbst die Initiative und führte notwendige Neuerungen ein. Die Idee einer Kooperative, die der Sohn hatte, war vermutlich der rettende Einfall und hätte nicht ohne den Einsatz des älteren Ehepaars realisiert werden können.

Neuerungen, die man nicht selbst in die Wege leitet, lösen ein Gefühl von Bedrohung und Kontrollverlust aus. Ein starres Festhalten an Bestehendem kann Änderungen verhindern, die als Verfall am »Altbewährten« betrachtet werden. Daraus entsteht bei den Älteren das Gefühl, dass das, was sie erreicht haben, nicht genügend gewürdigt wird. Dass der Sohn mit seinem innovativen Projekt zuerst zum Vater kam, war für diesen der Beweis, dass er nicht übergangen werden sollte.

**Die Familie hat einen sinnvollen Zeitpunkt für die Hofübergabe gefunden und anerkannt, dass sich der Sohn zur Übernahme überhaupt bereit fand**

Es war für das Ehepaar Walter nicht selbstverständlich, dass ihr Sohn den Hof einmal übernehmen würde. Sie freuten sich, als er Interesse zeigte und eine entsprechende Ausbildung anging, aber sie hätten auch akzeptiert, wenn er einen anderen Weg eingeschlagen hätte. Er konnte sich freiwillig für den anstrengenden Beruf entscheiden.

Die Hofübergabe ist ein schwieriger Moment für beide Generationen. Auf der jüngeren lastet nun die ganze Verantwortung und

sie fürchtet den kritischen Blick der Älteren im Nacken. Diese wiederum fühlte sich unter Umständen nutzlos und abgeschoben und beobachtete alles, was »die Jungen« machten, mit Argusaugen. Wie in allen Übergangphasen ist auch bei diesem Generationenwechsel gegenseitige Achtung unerlässlich.

### *Die Familie war willens, die Last auf möglichst viele Schultern zu verteilen*

Durch seine gesundheitlichen Probleme musste sich Herr Walter mit dem Gedanken anfreunden, dass er allein dem Arbeitsaufkommen auf dem Hof auf Dauer nicht gewachsen sein würde. Das Eingeständnis fiel ihm nicht leicht, aber er rang sich dazu durch. Seine Entscheidung gründete auf Rücksichtnahme: Menschliche Belange, seine Ehe und seine Gesundheit gingen vor.

In manchen Familien herrscht das Motto »Das müssen wir alleine schaffen, wir brauchen keinen«. Das Eingeständnis, dass in schwierigen Zeiten Unterstützung von außerhalb der Familie sinnvoll ist, fällt schwer. Durch die Kooperationspartner kamen neue Kräfte ins Spiel, die sich auf alle entlastend auswirken. Der Mut, den Skeptikern entgegenzutreten, hat sich ausgezahlt.

### *Heikle Themen, wie Geld und getrennter Wohnraum, werden offen angesprochen*

Bemerkenswert ist, dass Geld als Thema zwischen Vater und Sohn im Interview immer wieder erwähnt wurde. Es war und ist für beide völlig selbstverständlich, dass die finanzielle Grundlage des Zusammenlebens auf dem Hof juristisch geregelt werden muss und, falls sich die Situation ändert, auch Anpassungen notwendig werden könnten. Ebenso offen wird über den Wunsch der Großeltern nach einem eigenen Haus gesprochen. Der Sohn nimmt eine zusätzliche Arbeitsbelastung durch den Umbau in Kauf, damit Vater und Mutter rechtzeitig ihren eigenen Wohnraum bekommen. Ein verbreitetes Problem in Mehrgenerationenfamilien ist, dass heikle und »profane« Themen wie Geld unter den Teppich gekehrt werden und dadurch unterschwelligen Groll verursachen. Oder die Familie wird romantisiert: Da man sich ja versteht und zusammengehört, scheint es überflüssig, vertragliche Festlegungen vorzunehmen. Dass eine Familie auch eine ökonomische Einheit ist, fällt erst auf, wenn die Beziehungen Schaden genommen haben.

### *Sie haben Hilfe gesucht, als die Probleme zu groß wurden.*

Mehrfach betonten die Walters, wie sehr sie von dem Hilfsangebot der Beratungsstelle profitiert haben. Zunächst ging es um Sachthemen, die vor allem Herrn Walter beschäftigten, doch als Vertrauen entstanden war, kamen auch Beziehungsthemen zur Sprache und wurden nicht mehr allein zur »Frauensache« erklärt. Über Jahre hinweg hatten betriebliche und familiäre Probleme Platz in einem Kreis Gleichgesinnter.

Die Bereitschaft, überhaupt mit den eigenen Schwierigkeiten nach außen zu gehen und sich zu offenbaren, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Familienangelegenheiten sind immer noch stark tabuisiert. Das Gefühl, keinen Ausweg zu haben, führt oft zu einer Verhärtung der Fronten, die sich in Vorwürfen und Schuldzuweisungen entlädt. Die Öffnung nach außen nimmt viel Druck und erlaubt es, auch einmal die Perspektive des »Gegners« zu sehen.

### *Sie haben es gelernt, über Gefühle und Wünsche zu sprechen*

Herr Walter beschreibt anschaulich, wie schlecht es ihm geht, wenn er sieht, wie das Haus, in dem er aufgewachsen ist, umgemodelt wird. Er spürt seinen Schmerz, kann ihn artikulieren und ihn auch wieder beiseiteschieben, damit er wieder auf dem Bau arbeiten kann. Auch Frau Walter äußert ihren Wunsch nach einem eigenen Haus mit viel innerer Überzeugung. Dass die Eltern ihre Emotionen nicht verstecken, hat es sicher auch dem Sohn erleichtert, mit neuen Plänen zu ihnen zu gehen. Durch die einfühlsame Beratung haben sie gelernt, dass es erlaubt ist, über Gefühle zu sprechen und dass nicht immer das Schicksal des Hofes Priorität vor dem eigenen Befinden haben muss.

### *Sie haben Verständnis für die jüngere Generation entwickelt*

Der Berufswunsch der Schwiegetochter, die in den Hof einheiratete, wurde von Anfang an respektiert und in den Familienalltag integriert. Die Rollen- und Aufgabenverteilung wurde und wird nicht nach einem streng traditionellen Schema vorgenommen, nicht danach »wie es immer war«, sondern flexibel nach den jeweiligen aktuellen Anforderungen. Der Generationenwechsel wurde von den Älteren nicht als Kränkung empfunden, sondern als Chance auf

eine zukunftsfrüchtige, dynamische Entwicklung. Das ältere Ehepaar hat sich damit arrangiert, dass jetzt die Jungen das Sagen haben und den Rahmen vorgeben, und kann im Ausgleich dafür seine Kompetenzen weiterhin einbringen – er als erfahrener, routinierter Landwirt, sie als souveräne Bäuerin und Großmutter.

So ist ein Unterstützungssystem entstanden, in dem unterschiedlichste Formen gegenseitiger Hilfeleistung erfolgen. Bewahren und erneuern – in diesem Spannungsfeld leben nicht nur bäuerliche Großfamilien. Die Beschäftigung mit Mehrgenerationenfamilien in der Landwirtschaft zeigt, dass dort ungeahnte Ressourcen schlummern, was das menschliche Miteinander angeht, und vor allem auch die Gestaltung von Generationenbeziehungen. Dass Bewusstsein, dass man vor den Problemen in der Familie nicht davonlaufen kann, führt gelegentlich zu Verbitterung und Isolation; im positiven Fall, wie hier, führt es jedoch zu einem intensiven Nachdenken über die Zukunft des Einzelnen und der Gemeinschaft und der Bereitschaft, mutig ungewohnte Wege zu gehen.

h-  
an  
an  
er  
er  
an  
g-  
er  
an  
an  
n-  
n.  
er  
n,  
hr  
in